Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 3 (1881)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 3. 1881.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Dritter Jahrgang.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 5. 70
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Vierteljährlich . . . . „ 1. 50
Ausland: mit Zuschlag des Porto.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind gefälligst an die Redaktion der „Schweizer Frauen-Ztg." in St. Gallen zu adressiren.

Redaktion
von Frau Elise Honegger z. Fellenberg.

Insertion:
15 Centimes per einspaltige Petitzeile.
Bei Wiederholungen Rabatt.

Erscheinen:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint jeden Samstag.

Publikationen
beliebe man franko einzusenden an die Expedition der „Schweizer Frauen-Zeitung" in St. Gallen.

Verlag und Expedition
von Altwegg-Weber z. Treuburg.

St. Gallen.

Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und kannst Du selber kein Ganzes werden,
Als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an.

Samstag, den 15. Januar.

Die Erziehung zur Pflichttreue.

(Schluß.)

Wie bemühend ist es, junge Töchter zu sehen, die von ihren Pflichten weder eine Ahnung haben, noch das Bestreben, dieselben zu erfüllen; die entweder ihre Zeit mit unnützem Kram vertändeln und vergeuden, oder: wenn sie einen Beruf ergriffen haben, in peinlicher Ausschließlichkeit nur diesem leben wollen und weitere Pflichten nicht anerkennen.

Wie manche Tochter, die sich einem Erwerbe widmet, nimmt zu Hause keine andere Stelle ein, als diejenige einer Kostgängerin, einer Pensionärin. Sie setzt sich wie diese zu Tische und beansprucht Bedienung, ohne die müde, geplagte Mutter zu berücksichtigen, ohne sich nur im Geringsten des Hauswesens oder der jüngern Geschwister anzunehmen; von Ausbessern oder selbst in Stand stellen der eigenen Kleider ist keine Rede, auch wenn genügend Zeit hiezu vorhanden wäre.

Eine Mutter, welche ihrer Aufgabe als Erzieherin gerecht werden will, darf ein Sichausschließen aus der eigentlichsten und natürlichsten Sphäre des Weibes in keinem Falle gestatten; denn sie ist für das Wesen ihrer Töchter verantwortlich und ein junges Mädchen ohne Liebe oder jedwede Kenntniß und Befähigung für die hauswirthschaftlichen Arbeiten, sie mag beinebens so klug und gebildet sein als sie will, ist in den Augen Anderer stets ein Fragezeichen hinter dem Werthe der Mutter in ihrer Eigenschaft als Erzieherin.

An eine gewisse Hausordnung sollen alle Hausgenossen strikte sich halten und da ist es hauptsächlich Pflicht und Aufgabe der Töchter, hierin allen Uebrigen voranzugehen. Pünktlich und genau sollen sie diejenige Zeit zum Aufstehen innehalten, welche es ihnen ermöglicht, vor dem Frühstück ihr Zimmer proper in Ordnung zu bringen und äußerlich selbst auch so zu erscheinen, wie man es von einem jugendlichen Wesen erwarten darf, glatt und tadellos vom Kopf bis zum Fuß. Ohne besondere Veranlassung, also nur in möglichst seltenen Fällen, soll eine junge Tochter beim gemeinsamen Frühstücke niemals fehlen und sie sollte den Dienstboten als gutes Beispiel dienen, die, wo nicht strenge darauf gesehen wird, so oft ungekämmt und ungewaschen zum Frühmahle erscheinen.

Ein junges Mädchen sollte sein Zimmer halten wie ein Schmuckkästchen und es sollte nicht dulden, daß fremde Hände sich dessen Instandstellung und Reinhaltung anmaßten. Was denkt wohl ein Dienstmädchen von der Tochter des Hauses, wenn diese des Morgens ihr Zimmer in einem Zustande verläßt, der in Bezug auf Ordnung jeder Beschreibung spottet, wenn diese unbekümmert des Mittags sich wieder in dasselbe ungeordnete Zimmer begibt und es wieder sorglos verläßt, wie am Morgen. Was denkt wohl solch' ein Dienstmädchen, von dem die Tochter in befehlendem Tone Ordnung und Reinlichkeit und alle möglichen Tugenden verlangt, wenn es erst Abends dazu kommt, das Bett des gnädigen Fräuleins zurecht zu machen, welches inzwischen unthätig auf dem Sopha sich breit macht, oder in eleganter Toilette sich sehen und bewundern läßt?

In erster Linie soll eine Tochter sich bei den Dienstboten Achtung verschaffen, dann erst hat sie ein Anrecht, sich auswärts darnach umzusehen.

Pflichttreue lehre Deine Töchter in dieser Beziehung, gute Mutter, oder Dein Gatte, der Vater Deiner Kinder ist berechtigt, Dich an Deine Pflicht zu mahnen. Wohl mag es Dich oft hart ankommen, konsequent und streng zu sein, wo Dein zärtliches Mutterherz von Liebe überfließt; aber Du selbst mußt Deine Pflicht getreulich und genau erfüllen, wenn Du willst, daß Deine Kinder pflichtgetreu werden sollen.

Was Du als gut und recht anerkennst, das verlange von Deinen Kindern und führe es auch beharrlich durch, schon bei den Kleinen. Was einmal sein soll, das lasse Dir weder abschmeicheln, noch abtrotzen. Je leidenschaftlicher ein Kind etwas erobern oder erpressen will, um so ruhiger und bestimmter beharre auf Deinem Willen.

Ein Kind weiß ja nicht, was ihm frommt und kann wollen oder nicht wollen, was direkt zu seinem Verderben dient. Wir werden doch nicht einem Kinde Feuer oder Gift in die Hand geben wollen, nach dem es in seinem Unverstande verlangt.

Ebensowenig, denken wir, wird es Mütter geben, die ihre Kinder ungewaschen lassen, bloß weil diesen dasselbe unangenehm ist. Wohl liegt oft die Versuchung nahe, das noch kleine Kind eine Arbeit oberflächlich und ungenügend machen zu lassen, wenn es sich gar so lieb und drollig anstellt. Das darf aber in keinem Falle sein, denn die kleinen Dinger erspähen die kleinste unserer Schwächen und wissen diese, so klein sie sind, recht klug auszubeuten.

Vergesset auch nicht, liebe Mütter, Eure Kinder allabendlich den vergangenen Tag prüfen zu lassen. Beim eigenen Nachdenken werden sie mit einiger Nachhülfe Eurerseits recht bald lernen, sich über ihre Pflichten und deren Erfüllung Rechenschaft zu geben und, wenn sie mit sich selbst nicht zufrieden sein konnten, so werden sie sich gewiß bemühen, am nächsten Tage ein anderes, besseres Resultat zu Stande zu bringen.

Wie schwer leiden oft unsere jungen Söhne, wenn sie, der Schule entlassen, in die harte Schule des Lebens gehen und sich fremdem Willen und fremden Verhältnissen fügen müssen! Man überhäuft sie plötzlich mit Pflichten; sie, die bis dahin sich bloß Rechte herausgenommen hatten.

Zur Pflichttreue erzogen, wird der Ehestand auch beidseitig nicht so oft als „Wehestand" betrachtet werden, denn jede Stellung im menschlichen Leben überbindet uns Pflichten und diejenigen, welche eine Ehe uns auferlegt, sind in den Augen jedes Edeldenkenden erhaben und heilig genug, um ernstlich erkannt und treulich erfüllt zu werden.

Der Pflichtgetreue wird niemals jammern und niemals verzweifeln, wenn das Schicksal ihm Dornen bietet, während Andere die Rosen pflücken; er ist sich seiner Pflicht bewußt, das Ungemach muthig zu tragen — und er thut's auch. Wenn irgend wo, so bewährt sich hier das Sprüchwort: Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Darum lassen wir es uns doch nicht verdrießen, durch eigene Pflichttreue auch unsere Kinder pflichtgetreu zu machen.

Gar süß ist die Pflicht, wenn man treulich sie übt,
Und schön ist das Leben, wenn die Pflicht man liebt.

Glossen über „das Volk und die Mediziner".

(Von Dr. med. G. Custer.)

In Nummer 51 des letzten Jahrganges der „Schweizer Frauen-Zeitung" steht eine kleine Abhandlung, betitelt: „das Volk und die Mediziner", welche einige Citate aus einer Broschüre des Rechtsanwaltes Dr. Scheuermann in Basel enthält und mit der Medizin und deren Jüngern nicht gerade in der galantesten Weise umgeht. Ohne uns an dieser Stelle in irgend einen literarischen Zweikampf einzulassen, erlauben wir uns nur, einige auch in die „Schweizer Frauen-Zeitung" übergegangene Behauptungen einer kurzen Kritik zu unterwerfen.*)

*) Diese Angelegenheit ist wichtig genug, um auch dem Mediziner eine sachliche Kritik zu gestatten. D. Red.

Die Quintessenz des abfälligen Urtheiles über die Mediziner liegt in dem Satze: Die Aerzte treiben Tendenzwissenschaft, d. h. sie sind nur eifrig in der Behandlung schon ausgesprochener Krankheiten, die ihren Brodkorb füllt, und bekümmern sich nicht um die Pflege und Erhaltung der Volksgesundheit, um die Verhütung aller der mannigfachen Leiden, welche bald vereinzelt, bald massenhaft das köstlichste Gut des Menschen, die Rüstigkeit des Leibes und der Seele, zu zerstören drohen. Es heißt da, die Aerzte, durch Egoismus geblendet, seien auch gar nicht diejenigen Leute, die in Bezug auf öffentliche Gesundheitspflege auf Autorität Anspruch zu machen hätten, und wegen ihrer mangelhaften Befähigung für jenes Fach und wegen der Kollision mit ihren materiellen Interessen „werden Laien mit gesundem Verstand, klarem Blick und gutem Willen zur Verhütung von Krankheiten unendlich mehr leisten". Es sind dies schwere, aber, dürfen wir Aerzte mit gutem Gewissen sagen, auch unwahre Vorwürfe, und die Geschichte der Medizin in den letzten Dezennien, die mannigfachen erfreulichen Resultate und Erfolge der öffentlichen Gesundheitspflege, in der stets die Aerzte als Fachmänner eine erste Stimme behaupten werden, strafen obige Phrasen Lügen.

Die Anschauungen auch in der praktischen Medizin haben sich geändert; jene Zeiten sind glücklicherweise vorüber, wo der Arzt sein ganzes Wissen und Können nur in einem ellenlangen Rezepte konzentrirte; der infallible Glaube an die alleinseligmachende Medizinflasche, an all' den Kräuter- und Salbenkram der Apotheke, ist gewichen; man sieht und behandelt nicht mehr blos die Krankheit, sondern vor Allem den kranken Menschen, sucht und findet auch oft genug in seiner ganzen Individualität, Beschäftigung, Wohnung, Nahrung, in seinen naturwidrigen Gewohnheiten und Gebräuchen die Ursachen einer ganzen Legion von Krankheiten. Ueberall wird auch heuzutage von einsichtigen Aerzten auf die Prophylaxis, d. h. auf die Verhütung der Krankheiten ein mindestens ebenso hohes, ja in manchen Beziehungen sogar, z. B. in der Seuchenpolizei, viel größeres Gewicht gelegt, als auf die Behandlung derselben. Diese berücksichtigt auch in unserer Zeit in erster Linie die naturgemäße Lebensweise und heilt nicht selten auch durch sie allein. Damit hat die Heilkunde gegenüber frühern Zeiten unverkennbar große Fortschritte gemacht, doch ist sie begreiflicherweise auch jetzt ebenso wenig eine abgeschlossene Doktrin, wie die Rechtswissenschaft!

Die moderne Medizin richtet ihre Hauptaufmerksamkeit besonders auf die Volkskrankheiten und handelt ihnen gegenüber in ganz gleicher Weise, wie eine vorsichtige Polizei; diese sucht z. B. auch durch eine strenge Feuerschau dem Ausbrechen von Brandunglücken vorzubeugen, die, durch Nachlässigkeit entstanden, wie verheerende Seuchen ein Volk dezimiren, auch ganze blühende Ortschaften in Asche legen können. Die praktischen Erfolge, welche in den letzten Jahrzehnten durch sorgfältige Anwendung naturwissenschaftlicher und medizinischer Kenntnisse auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege, besonders in den großen Städten errungen worden sind, verdankt die Welt aber in erster Linie nicht den Laien, sondern dem ärztlichen Stande, und es hieße die natürliche Ordnung auf den Kopf stellen, wollte man auch jetzt den erstern ein maßgebenderes Urtheil zutrauen als den Medizinern, die gewiß ebenso gute Volksfreunde sind als die Herren Juristen. Denn wo die Begriffe fehlen, richtet man auch mit einem „guten Willen" und dem viel zitirten praktischen Blick sehr wenig aus.

Alle Lebensverhältnisse der Menschen hat die „verhütende" Medizin, welche durch staatliche Organe und das rege Interesse und thätige Mitarbeiten der Laien wesentlich unterstützt wird, in das Bereich ihrer Untersuchungen gezogen; Fabriken und Schulen gesünder gemacht, den Arbeiter, die Frau und das Kind unter den Schutz des Gesetzes gestellt, Licht und Luft zur Anerkennung gebracht, den Lebensmittelfälschern stieg sie energisch zu Leibe, gegen die schlechten und überfüllten Wohnungen begann sie Krieg zu führen, über die traurigen Folgen der Alkoholpest öffnet sie warnend die Augen des verblendeten Volkes, auf die übergroße Kindersterblichkeit richtete sie ihre Samariterblicke. Und den Bestrebungen einer energischen Sanitätspolizei und öffentlichen Gesundheitspflege folgte auch mancherorts ein Sinken der Sterblichkeit des Volkes auf dem Fuße nach.

Und auch hier waren die Pioniere dieser Fortschritte die Aerzte und nicht die Laien. Daß dies auch naturgemäß nicht anders sein kann, leuchtet wohl jedem Unbefangenen ohne Schwierigkeiten ein, denn nicht jeder beliebige Volksmann ist mit den Lehren von den Lebensverrichtungen des Menschen und den Bedingungen von Gesundheit und Krankheit so eingehend vertraut, um in Fragen der Sanitätspolizei und öffentlichen Gesundheitspflege so viel Gewicht zu besitzen als der Arzt.

So werden also gewiß überall, wo fortschrittliches Streben vorhanden, die Mediziner der heutigen Zeit und auch der Zukunft dem Volke als die ursprünglichste Quelle dienen in allen Lehren über Krankheit und Gesundheit und sie bemüht sein, dieselben immer mehr auch in diejenigen Schichten der Bevölkerung hineinzutragen, denen sie besonders Noth thun. Ja jeder strebende Arzt betrachtet sein Wirken zur Verhütung der Krankheiten geradezu als die schönste und sagen wir es frei heraus, manchmal auch viel lohnendere Aufgabe, als das oft sehr problematische „Heilen" bereits ausgebrochener. Wie viel hierin erreicht werden kann, zeigte z. B. der Arzt Buchanan in England über den Zusammenhang der Bodenfeuchtigkeit mit der Lungenschwindsucht, und es ist ein großer Triumph der Wissenschaft, daß jene Geißel der Menschheit in vielen englischen Städten seit der Trockenlegung des Bodens fast um 50 % seltener geworden ist.

So sagen wir denn unverholen: mag auch das Volk den Mediziner oftmals geringschätzen, und, von Wahn und Aberglauben befangen, die Haut zu unwissendsten Pfuschern zu Markte tragen, so wird der philantropische Arzt doch nie ermüden, offenen Auges und Sinnes gegen die Schäden, die am gesunden Marke des Volkes zehren, fern von schnödem Egoismus, zu Felde zu ziehen und die Lehren der naturgemäßen Lebensweise immer weiter zu verbreiten, eingedenk des Satzes: die sanitarische Erziehung eines Volkes ist ungleich wichtiger noch als die sanitarische Gesetzgebung.

Zur Blumenpflege in Gefäßen.

Die jetzige starre Winterszeit dürfte am ehesten geeignet sein, daß wir uns noch etwas einläßlicher auf die Zimmergärtnerei einlassen. Wenn auch in diesen Blättern nicht Alles genugsam erläutert werden kann, was die holdselige Mutter Natur in der so wunderreichen Pflanzenwelt birgt, so ist der Stoff immerhin für jeden Verehrer derselben gewiß immer ein willkommener.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveigelein und Rosenstöcken.

Die Gefäße, in welchen Blumen gezogen werden, sind Töpfe, Kübel, Kästen, Vasen, Ampeln, in außergewöhnlichen Fällen Aquarien und Terrarien. Die Töpfe zum gewöhnlichen Gebrauch müssen gut gebrannt, dürfen aber nicht glasirt sein und müssen ein weites im Boden vertieftes Abzugsloch haben. Glasirte, bemalte oder sonst reich verzierte Töpfe können nur Uebertöpfe sein, in welche Blumen in gewöhnlichen Thontöpfen nur für einige Zeit gestellt werden. Einzelne Pflanzen lieben mehr höhere Töpfe z. B. Zwiebeln, besonders Lilien; andere flache, worauf der Blumenfreund etwas Rücksicht nehmen sollte. Das rechte Maß für allgemein brauchbare Töpfe ist, daß die obere Weite und Höhe ziemlich gleich sind.

Die so nothwendige Erde verschafft sich der Pflanzenfreund ohne Garten käuflich von Gärtnern, wobei er genau angeben möge, zu welcher Art von Blumen dieselbe verwendet werden soll, was fast immer vergessen wird. Auf dem Lande und in der Nähe vom Walde findet man zur Sommerszeit auch wohl gelegentlich auf Spaziergängen passende Erde, die in der Botanisirbüchse oder in leer gewordenen Eßkörbchen von der Familie heimgetragen wird.

Wer einen Garten hat, verschaffe sich zunächst eine Erde für Alles, mit Ausnahme gewisser Pflanzen, ferner etwas Haide- oder gute Moorerde, Laubholz- oder Nadelerde, wenn es sein kann Düngererde und einen staubfreien, nicht zu feinen Sand. Kann man noch gute Rasenerde haben, so ist diese oft mit Nutzen zu verwenden und kann, wenn sie nicht lehmig ist, die Grundlage der Normalerde für viele Pflanzen bilden; Schlammerde thut oft dieselben Dienste. Durch Vermischung werden alle wünschenswerthen Erdarten hergestellt. Außerdem verwendet man noch Coaksabfälle, Torfbrocken, Moos, Laub, Sägespäne, Kork als Unterlage und mischt sogar für einige Pflanzen zerkleinertes Laub und Moos unter die Erde. — Man dünge die Blumen nur nach Bedürfniß, nie zur Zeit ihrer Ruhe, überhaupt nur dann, wenn augenscheinlich nicht genug Nahrung vorhanden ist.

Zur Erhaltung der Reinlichkeit und Gesundheit ist namentlich bei Zimmerpflanzen ein öfteres Reinigen nöthig. Dasselbe bezweckt entweder blos die Entfernung von Staub und Schmutz oder von Insekten von Blättern und Zweigen. Wenn Staub und Schmutz nicht durch Regen oder Abspritzen weggeht, so müssen Pflanzen mit glatten, großen Blättern vermittelst einem Schwamme rein abgewaschen werden.

Von den auf Pflanzen lebenden Insekten sind besonders folgende Arten schädlich und zu bekämpfen: Die Blattlaus, die Schildlaus, die schwarze Fliege oder der Blasenfuß und die rothe Spinne oder Milbe. Die Blattlaus (Blattfloh) von grüner, brauner oder schwärzlicher Farbe, welche sich gerne auf treibenden Rosen einstellt, aber auch Nelken, Heliotrop, Geranien und andere weichblättrige Pflanzen befällt, wird durch öfteres Abpinseln mit einem weichen Borstenpinsel, wohl auch durch Räuchern beseitigt; das Reinigen muß aber wiederholt werden. Bei kleinblättrigen Pflanzen, z. B. bei der Brautmyrthe, ist das nicht möglich und man ist genöthigt, mit Schildläusen behaftete Pflanzen so stark zurück zu schneiden, daß keine Blätter bleiben und dann die Stämme und Zweige mit schwarzer Seife rein abzubürsten. — Fast noch mehr verwüstet die rothe Spinne manche Pflanzen, ist jedoch an Zimmergewächsen nicht so häufig und vermehrt sich nur in beständig trockener Luft und wenn die Pflanzen nicht gewaschen und bespritzt werden. Das kleine, sehr bewegliche Thierchen erkennt man an rostbraunen Pünktchen auf den Blättern. Wer noch reine Pflanzen hat, schaue bei jeder neugekauften nach und sehe sich die Blätter genau an, bevor man dieselben mit gesunden zusammenstellt. — Da hier nun von schädlichen Thierchen die Rede ist, so muß auch des Regenwurmes erwähnt werden. Wo auch nur ein Wurm im Topfe ist, verdirbt er nach und nach die ganze Erdmasse und macht endlich die Pflanze krank. Man erkennt sein Dasein an kugelartigen dunkeln Erdklümpchen, dem Auswurf des Thieres, auf der Erdoberfläche und dem fehlenden Abzug des Gießwassers, indem der Wurm das Abzugloch verstopft. Zunächst sucht man den Wurm zu fangen, indem man den Ballen rasch aushebt und das gewöhnlich am Rande liegende Thier erfaßt. Gelingt das nicht, so stellt man den Topf in ein Gefäß mit etwa 40 Grad warmem Wasser, wodurch der Wurm an die Oberfläche kommt.

Die verschiedenen Krankheiten, welche Pflanzen in Töpfen befallen, haben meistens nur eine Ursache: mangelhaftes Begießen, besonders aber zu vieles Begießen. Werden noch nicht stark gewurzelte Pflanzen mehrmals hintereinander begossen, ohne trocken zu sein, oder steht fortwährend Wasser im Untersatz, ohne aufgesogen zu werden, so beginnen die Wurzeln zu faulen. Das Wachsthum hört auf und die Blätter welken, obgleich die Erde naß ist. Die einzige Rettung ist, die Pflanze herauszunehmen, die faulen Wurzeln zu entfernen und in einen andern kleineren Topf mit guten Abzugsstoffen zu versetzen. Kann man das Umpflanzen im Winter nicht wagen, so nehme man den ganzen

Ballen aus dem Topfe, lasse ihn etwas austrocknen und stelle ihn dann wieder in denselben, gieße nur nothdürftig, bis die Zeit des Umpflanzens gekommen ist.

Alle Pflanzen in Gefäßen müssen von Zeit zu Zeit umgepflanzt werden. Dieses soll aber im Allgemeinen nur beim Beginn des Wachsthums und um dieses zu unterstützen, geschehen. Bei der Anzucht junger Pflanzen beginnt man schon im Februar, für gewöhnlich ist aber Ende März und Anfang April die Zeit des Hauptverpflanzens. Mit dem Umpflanzen der Blattpflanzen im Wohnzimmer, als den Palmen, Gummibäumen ꝛc., wartet man bis zum Sommer. Nach Anfang September sollte keine Blume mehr umgepflanzt werden, denn in den meisten Fällen werden sie krank und sterben gewöhnlich noch denselben Winter ab, um so eher, je größer das neue Gefäß genommen wurde. Es ist bei dem Ein- und Umpflanzen so viel zu beobachten, daß wir unsere Leserinnen nicht ins Einzelne einführen können, sondern auf gute Handbücher in der Zimmer- und Hausgärtnerei verweisen müssen.

Die Geflügelzucht.

Die Taube ist einer der ältesten gezähmten Begleiter des Menschen gewesen und es braucht bloß an den Altvater Noah erinnert zu werden, um dies darzuthun. Die alten Völker der Aegypter und Juden zählten sie zu den reinen Thieren, die Griechen opferten der Venus und dem Amor ein Taubenpaar; die Römer züchteten sie in eigenen Thürmen oder Häusern (Columbarien) im größten Maßstabe, wie dies heutzutage noch in der Normandie und in Belgien stattfindet, wo Fluchten von mehreren Tausend Tauben nichts Seltenes sind.

Den vorzüglichsten Nutzen gewähren die Tauben mit ihrem Fleische, welches von jungen Thieren sehr saftige, schmackhafte Braten liefert, während das der ältern etwas zähe ist und sich daher nur klein gehackt zu Pastetenfüllungen oder zu Kraftbrühen eignet. Eine gute, fleischige, junge Taube liefert, wie die Kenner versichern, einen der feinsten Braten von allem Geflügel; freilich sind die armseligen Hautgerippe der Wirthshaustafeln und Märkte nichts weniger als einladend. Aber aus nichts wird nichts, und wenn die alten Tauben halb verhungert sind, können die jungen nicht fett sein.

Außerdem sind die Tauben von jeher als Postboten benutzt worden, vorzüglich die eigenthümliche Art der türkischen Brieftaube. Merkwürdig ist ihr Ortsinstinkt, mit dem sie sich hoch in den Lüften so zu orientiren wissen, daß sie viele Stunden weit die Heimat ganz gut wieder zu finden wissen. Vorzugsweise brauchbar sind sie zu solchem Amt, wenn sie Junge haben, zu welchen sie die elterliche Liebe zurück treibt. Die Eisenbahnen können mit ihrer Schnelligkeit nicht konkurriren, aber der Telegraph macht sie hinwiederum mit seiner Gedankenmeile ganz zu Schanden; seitdem sein elektrisches Netz sich über die Erde spannt, ist die Taubenpost zur bloßen Liebhaberei geworden.

Die Eier der Tauben werden nicht benutzt, ihre Federn nur selten. Dagegen ist ihr Dünger ein von Gärtnern und Landwirthen gesuchter Artikel; derselbe wird auch zu verschiedenen industriellen Zwecken, z. B. in der Färberei ꝛc., gebraucht.

Das Vergnügen, welches die Tauben gewähren, ist nicht geringer anzuschlagen, wie ihr Nutzen, und viele Tausende erfreuen sich an ihnen als Lieblingsthieren. Ihre außerordentliche Flugfertigkeit, durch welche sie sich von den meisten andern Vögeln unterscheiden und sich mit den besten Seglern der Lüfte messen, bildet die Basis des Wohlgefallens, das man ihnen zollt, und in der That ist nichts schöner, als das gemeinsame Erheben eines Fluges in die Luft, ihre Schwenkungen in den mannigfaltigsten Bogenlinien, ihr Aufsteigen und Niedersinken, ihr Schwimmen und Wiegen in dem Aether — und nicht nur der Liebhaber sieht diesen graziösen Spielen der Gyratoren mit Bewunderung zu, sondern Jedermann muß seine Freude daran haben, der überhaupt Sinn für Schönes hat. Diese Taubenflüge bilden übrigens eine ordentliche Art von Wissenschaft bei den Taubenfreunden und nicht selten geben sie Anlaß zu Wetten und andern Unterhaltungen der Klubs der Taubenliebhaber.

Auch außerdem wird und muß sich jedes Auge ergötzen an der schönen Gestalt, dem bunten, sammetweichen Gefieder und an den anmuthigen Bewegungen der Tauben; sie gehören zu den schönsten Vögeln und es ist leicht begreiflich, weßhalb sich ihnen von Alters her die Liebe der Menschen so sehr zugewandt hat. Sie sind das Symbol der Liebe und Arglosigkeit und mögen es bleiben, denn man darf den gepriesenen Eigenschaften der Thiere so wenig auf den Grund sehen, wie denjenigen der Herren der Schöpfung.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Rosenburg Herisau.

Hier auf der Burgeshöhe
In Waldeseinsamkeit
Steh' träumend ich und sehe
Hinab in graue Zeit.

Der Wald erzählet leise
Mir durch des Windes Mund
In seiner trauten Weise
Von trüb' und schöner Stund.

Einst warb ein schmucker Ritter
Hier um der Schönen Hand,
Versprach ihr Hofesglitter
Im fernen Frankenland.

Sie aber lächelt milde
Und nickt leise: „Nein" —
Sie zeigt auf ein Gebilde:
„Ein And'rer nannt' mich sein."

Die Hoffnung war verloren,
Er schied gar tief betrübt,
Die er sich auserkoren,
Hat schon einmal geliebt.

Sie aber sinkt dann nieder
Auf harten Söllerstein;
Der Schmerz, er kehre wieder,
Er ließ sie nie allein.

Im düstern Trauerkleide
Sitzt sie, so kummerbleich —
Wo einstens glücklich Beide
An Seligkeit so reich.

Und Jahre sind verschwunden,
Er läßt sie schnöd allein;
Vergaß der süßen Stunden,
Doch sie, sie dachte sein.

Im wilden Hofestreiben,
In des Genusses Drang —
Wie konnte da noch bleiben
Der stillen Liebe Klang?

Und bald war sie vergessen
Die holde Waldesfee;
Für Liebe unermessen,
Ward unermess'nes Weh!

Und als der Mond einst leise
Und stille trauernd schied,
Sang sie noch ihre Weise,
Der Treue schönstes Lied.

Als dann in jungem Prangen
Die Sonn' hinauf gegrüßt,
Hat sie noch traumbefangen
Die Leiche dort geküßt.

Als sie im Tod erblaßte
Noch seinen Namen sprach,
Ihn bitt're Reu' erfaßte,
Daß er die Treue brach.

Er eilt auf schnellem Rosse
Der lang Vergess'nen zu.
Doch droben auf dem Schlosse
Liegt sie in Todesruh'.

Er knieet zu ihr nieder,
Erfaßt die kalte Hand;
Der Mund, er spricht nicht wieder,
Der ihn noch kurz genannt.

Die Tannen flüstern leise,
So wehmuthsvoll betrübt;
Doch dieser Klage Weise
Verstehet nur — wer liebt.

L. H.

Kleine Notizen.

Das strebsame Toggenburg schreitet seit einiger Zeit auf gemeinnützigem Gebiete in lobenswerther Weise vorwärts. Zu den schon gemeldeten Fortschritten auf dem richtigen sozialen Gebiete ist weiter beizufügen, daß nun eine Waisen-Anstalt gegründet wird, welche für verschiedene Gemeinden gemeinsam sein soll.

* * *

Aus dem rührigen Toggenburg läßt sich auch von Wattwil sagen, daß durch die Thätigkeit des Armenvereins auf letzte Weihnachten über 200 arme Kinder mit wollenen Strümpfen bescheert werden konnten.

* * *

Auch die Almosenstube in St. Gallen hat den freiwilligen Armenvereinen in den Nachbargemeinden ansehnliche Geldbeträge zusenden können, zum Zwecke der Vertheilung als Neujahrsgabe unter die Armen. — Und so wird noch mancherorts im Stillen gewirkt worden sein. Denn des Armen Noth zu lindern, ist süße Pflicht! — Dem gleichen Grundsatze huldigend, erinnert die Kommission der Volksküche nach dem Eintritte der strengen Jahreszeit ihre Gönner und Wohlthäter zum partieweisen Ankauf von Speisekarten, welche dann wieder an Bedürftige abgegeben werden.

* * *

In Fluntern bei Zürich wird von einem Lehrer (Herrn J. Sigg) eine neue Pfleg-, Erziehungs- und Heilanstalt für kränkliche und geistesschwache Knaben eröffnet.

* * *

In der gemischten Gewerkschaft Zürich hat sich ein Frauenbund gebildet, zur Errichtung einer Arbeitsstube, wo hülfsbedürftige, arbeitslose Frauenspersonen Beschäftigung finden.

* * *

Aus dem Thurgau vernimmt man die schöne Kunde, daß nach einer Zusammenstellung im verwichenen Jahre nahezu 100,000 Fr. für gemeinnützige Zwecke vergabt worden sind, wovon auf das Armen- und Unterstützungswesen fast die Hälfte verwendet oder bestimmt wurde.

Briefkasten der Redaktion.

Frau **Kr. G. L.** Im Gebrauche von Eis haben Sie vorsichtig zu sein. Nur solches aus reinem Wasser gewonnen ist tauglich, um in Wein oder Wasser geschmolzen zu werden. Eis aus stehenden Gewässern, unreinen Weiern u. s. w. sollte von Polizeiwegen nicht verkauft werden dürfen.

T. L. Unsere angezeigte Sendung kann nicht expedirt werden, weil sie als Paket behandelt werden müßte. Wir erwarten nun gerne Ihre Anweisung, ob sich vielleicht für gelegentliche Uebersendung eine passende Privatgelegenheit finden ließe. Bis dahin unsere herzlichsten Grüße!

T. F. Für die erhaltenen Nachrichten unsern herzlichsten Dank. Da capo!

Herr **E. B. T.** Wir danken bestens für Ihre freundliche Mittheilung und gütige Anerkennung. Zu einer mündlichen Unterredung sind wir gerne bereit, soweit unsere disponible Zeit dies gestattet.

Frau **J. H.** in **Sch.** Sie thun sehr unrecht, aus Sparsamkeitsrücksichten das tägliche Lüften Ihrer Wohnräume zu unterlassen. Eine frische, reine Luft ist weitaus leichter und schneller zu erwärmen, als schwere, verdorbene Stubenluft. Je fleißiger Sie die Zimmer lüften, um so wohler werden Sie sich darin fühlen; darum Fenster auf!

Frau **W. M.** Der Verein hat sich noch nicht konstituirt; er ist erst im Werden begriffen. Sein künftiger Wirkungskreis aber ist ein großer, ein segensreicher. Wenn Sie aber nicht schon selbst die Noth in ihren bittern und herben Stadien zu kosten bekommen haben, so sind Sie nicht im Stande, das Elend und dessen Bedürfnisse richtig zu beurtheilen; denn die wirklich Armen verbergen ängstlich vor fremden Augen ihre Noth. Des Lebens schneidendster und tiefster Jammer ringt mit seinen Opfern im Verborgenen. Das ungeklagte Elend zu lindern; da zu geben, wo der Muth zur Bitte fehlt und der Glaube an eine Gewährung, das ist des edeln, feinfühlenden Weibes Gebiet.

Frau **Klara Sch.** Als vorzügliche Pasta zum Reinigen und Erhalten der Zähne empfehlen wir Ihnen aus Erfahrung die Pâte dentifrice au Corail von Charles Götz, Pharmacien in Genf. Elegant und höchst praktisch in Porzellangefäße gefüllt, wird dieser Toilette-Artikel Sie allseitig befriedigen.

Frau **E. Z.** Der gebräuchliche Jasmin (J. officinale) hält 6 bis 8 Grad Kälte aus; er verlangt leichte Dammerde.

Frau **M. S.** Bohnen lassen sich auf verschiedene Weise einmachen. 1) Man kocht die Bohnen im Salzwasser gar, versetzt sie mit geröstetem Mehl und Butter und gießt sie in irdene Gefäße, in welchen man sie völlig erkalten läßt, bevor man sie sorgfältig verschließt. Will man die Bohnen benutzen, so setzt man bloß die nöthige heiße Fleischbrühe zu und man wird finden, daß sie von frischen kaum zu unterscheiden sind. 2) Hiezu ist ein gut in Eisen gebundenes hölzernes Fäßchen (Ständchen) nothwendig, das einen Deckel haben muß zum Einlegen und Beschweren. Von einer zarten Sorte nicht zu alter Bohnen entfernt man sorgfältig die Fäden und bricht sie entzwei oder schneide sie der Länge nach von einander. In einem großen Kochgeschirr macht man Wasser siedend und taucht die in einem Korbe befindlichen Bohnen, sie oftmals umkehrend, tief in das siedende Wasser. Sobald in der Mitte Blasen aufsteigen, zieht man den Korb heraus, streut die Bohnen in dünnen Lagen auf Bretter und läßt sie über Nacht abtrocknen. Am andern Tage kocht man Wasser mit so viel Salz, daß die Lacke, wenn sie erkaltet ist, ein Ei schwimmend trägt. Die in das Fäßchen (Ständchen) gelegten Bohnen überschüttet man so weit mit der Salzlacke, daß diese unbeschwert über den Bohnen steht; legt ein reines Tuch über die Bohnen, den Beschwerdeckel und große Steine darauf und stellt das Fäßchen in den Keller. Wenn Bohnen geholt werden, was alle 8 bis 10 Tage geschehen sollte, so nimmt man die Gährstoffe mit einem Schwamme sorgfältig hinweg. Auf solche Weise behandelt, erhalten sich die Bohnen ebenfalls sehr lange gut.

Will man davon kochen, so wird Abends dem Fäßchen der nöthige Bedarf entnommen, über Nacht ins frische Wasser gelegt und am Morgen in einem weitern reinen Wasser gespült. Sie werdem mit siedendem Wasser und Salz zugesetzt und, wenn sie weich sind, abgekocht wie die frischen Bohnen.

Empfehlung.

Fertige **Betten, Federn** und **Flaum,** nur prima Qualität, empfiehlt zu möglichst billigen Preisen

Lebrecht Schoch zum „rothen Haus"
in **St. Gallen.**

Jeder Hausfrau

empfehle als besonders vortheilhaft:

Prima Café-Extrakt

in Büchsen von ½, 1, 2½, 5 und 10 Kilo. Dieser Café-Extrakt besitzt die Eigenschaft, daß er, ohne einen Satz zu hinterlassen, den Café wohlschmeckend und glanzhell macht und durch seinen Caféegehalt eine bedeutende Caféersparniß erreicht wird.

Man versäume nicht, einen Versuch zu machen.

Gustav Himpel, Rapperswil.

Vorzügliche

schwarze Wollen- und Seidenstoffe

als **Spezialität** für **Trauer-, Konfirmations-** und **Brautkleider,** nebst einer reichhaltigen **Muster-Kollektion** in **farbigen Wollen-, Sammt-** und **Seidenstoffen,** sowie **Filz-Unterröcke** und **Corsets** empfiehlt

El. Gallusser-Altenburger,
Lindenstraße 23, **St. Gallen.**

Für Damenschneiderinnen!

Für Hausfrauen!

Die Kunst der Selbstanfertigung

einfacher

Damen- und Kinder-Kleider.

Ein praktischer Lehrkurs

im **Zuschneiden** und **Anfertigen** einfacher und schmucker Bekleidung.

Mit 15 Kleiderschnittmustern in natürlicher Größe.

Preis Fr. 6.

Zu beziehen durch:

Altwegg-Weber in **St. Gallen.**

Für Hausfrauen!

Für Töchtern!

Zu beziehen durch
Altwegg-Weber z. Treuburg, St. Gallen.

Prachtvolle Ausstattung!

Per Lieferung à 80 Cts.

Das Leinenwaaren-Geschäft

des Unterzeichneten (gegründet 1850 in Langenthal, Kt. Bern) empfiehlt den geehrten Frauen, besonders zu Ausstattungen, sein Lager in allen Breiten glatter und façonirter

ächter handgewobener Berner-Leinwand.

Mustersendungen mit Preis-Courant franko zu Diensten.

Moriz Nordmann in **Zürich**
(Rindermarkt 19).

Institution de jeunes demoiselles

dirigée par Mlle. **M. Thomas,** **Neuchâtel,** Orangerie.

Vie de famille; Education soignée; Soins affectueux; Instruction solide et étendue: Prix modéré. S'adr. pour des prosp. avec lith. de la maison, située dans les promenades près du lac, aux Mrs. **Schinz & Nagel,** pasteurs à Neuchâtel; **Wild-von Arand,** St-Gall; **Lanz-Roth,** Wattwyl; **Dr. Maag,** Lichtensteig; **Leumann-Messmer,** Mattweil; Pfr. **Kauff,** Altnau; **Dr. Kolb,** Güttingen (Thurgovie); Pfr. **Thomas,** Cologne.

Avis an Wäscherinnen.

Der neue **Stärkeglanz,** der **„Schwan"** genannt, in flüssiger Form, übertrifft unbestreitbar alle Erzeugnisse dieser Art. — **Depots:**

in **St. Gallen:** **P. L. Zollikofer;**
in **Winterthur:** **Ernst Rieter's** Sohn;
in **Zürich:** **H. Volkart;** **G. Waser;** **Finsler** im Meiershof;
in **Bern:** **J. Schiffmann;** **A. Aberegg;**
in **Schwyz:** **Th. Tschümperlin;**
in **Basel:** **Müller & Pfähler;**
in **Frauenfeld:** **H. Gutersohn.**

Das Brodiren von Namen

für ganze Aussteuern und einzelne Aufträge besorgt billigst

J. Sonderegger, zur Alpenrose, **Herisau.**

NB. Große Auswahl von Initialen in allen Genres.

Honig-Kräuter-Malz-Extract und **Caramellen**
von **L. H. Pietsch & Co.** in **Breslau.**
Nur echt, wenn die vorgedruckte Schutzmarke auf den Etiquetten steht.

Zu haben: in **St. Gallen** bei **H. Kunz, C. F. Hausmann;** in **Zürich** bei **C. G. Waser;** in **Außersihl** bei **R. Halder;** in **Schaffhausen** bei **Hablützel-Maier;** in **Muri** bei **Müller & Trottmann;** in **Mels** bei **Emilie Bernold;** in **Aarau** bei **Emil Frey;** in **Bern** bei **C. Blau.**

Herren **L. H. Pietsch & Co.** in Breslau!

Schon seit Jahren litt meine Frau an einem furchtbaren Husten und an Brustbeklemmung; nach Gebrauch von zwei kleinen Flaschen Ihres ausgezeichneten Huste-Nicht (Honig-Kräuter-Malz-Extrakt) fühlte sich dieselbe von Tag zu Tag besser und nur noch eine Flasche genügte, um sie vollständig wieder gesund zu machen.

Haynau, den 9. Januar 1880.

R. Leißner, Zahntechniker.

Chin. Thee,

feinsten Pecco,
Pecco mit Souchong,
Perl, Haysan,
Souchong

in Paqueten von 125 Grammes à Fr. 1, 1. 25, 1. 50,

feinsten

Familienthee

in eleganten Blechbüchsen von 125 und 250 Grammes Inhalt zu Fr. 2. 20 u. 4, offen per ½ Kilo Fr. 6, empfiehlt bestens

J. Finsler im Meiershof, Zürich.

Heiraths-Antrag.

Ein Wittwer in bestem Alter, von friedlichem Charakter, im Besitze eines schönen Heimwesens im Kanton Zürich, wünscht sich mit einer achtbaren Person, nicht über 40 Jahre alt, zu verehelichen. 5—6000 Franken Vermögen wären erwünscht. Für strenge Verschwiegenheit wird garantirt.

Gefl. Offerten erbittet man unter Chiffre J. J. poste restante Zürich Nr. 922.

Champagne

FRITZ STRUB & Cie.
Reims & Bâle.

Bâle 1877 — Paris 1878 — Paris 1879
Prix d'honneur. Médaille de bronze. Médaille d'argent.

PRIX-COURANT.

Vins de Champagne:

Carte blanche	la bout. fcs.	5. —
Carte d'or	„	4. —
Carte noire	„	3. —
Spécialité de Champagne suisse „Extra Dry"	„	2. 50

2/2 Bouteilles 50 centimes en plus.

Vins pris à Reims ou à Bâle suivant destination.

Stearinkerzen,

vorzügliche Qualität,

bisheriges Gewicht 470 Gramm brutto, 440 Gramm netto, **zu 90 Cts. per Paquet,** empfiehlt (O F 4074)

J. Finsler
im Meiershof in Zürich.

Die beste Chocolade
CHOCOLAT MAESTRANI

per ½ Kilo Fr. 1. 30, 1. 60, 2. —, 2. 50, 3. 50, 4. —, 5. —.

Feine, solide Pariser-Wecker

mit Bronzegestell zu **Fr. 4.**

Prächtige Wanduhren

mit Gang-, Schlag- und Weckerwerk, zu **Fr. 8** — alles garantirt — bei **F. Frey,** Rheinstraße 50, **Basel.**

Druck der M. Kälin'schen Offizin in St. Gallen.